

K.II.25 KONFERENZ DER KIRCHEN VON TEXAS

Erklärung „Dialog: Eine zeitgemäße Alternative zum Proselytismus“ vom Januar 1982

→ E.II.17

K.II.26 PASTORALKOMMISSION ÖSTERREICHS

„Die Christen und das Judentum“ vom April 1982

Bemühungen des österreichischen Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit, einer neuen Woge des Antisemitismus entgegenzuwirken, machten auf die allgemeine Bedeutung der christlich-jüdischen Frage für die Seelsorgsarbeit der Kirche aufmerksam. Diesem Hinweis folgte die Pastoral Kommission Österreichs, indem sie in Kontakt mit dem Koordinierungsausschuß einen Text „Die Christen und das Judentum“ erarbeitete, der zur Besinnung auf das gemeinsame Erbe von Christen und Juden anleiten und zur Überwindung ihrer Entzweigungsgeschichte beitragen soll. Die Österreichische Bischofskonferenz stimmte bei ihrer Konferenz vom April 1982 diesem Text mit ihrer lehramtlichen Autorität zu.

Die Österreichische Bischofskonferenz hat auf ihrer Konferenz im April 1982 dem folgenden Text der Pastoral Kommission Österreichs ihre Zustimmung gegeben.

Msgr. Josef Wiener

Bischof Johann Weber

(Vorsitzender der PKÖ)

(Referent der PKÖ bei der Bischofskonferenz)

Einleitung

Die „Richtlinien und Hinweise für die Konzilserklärung ‚Nostra Aetate‘“ (Erklärung über die Religionsfreiheit Nr. 4) von 1975** fordern, „daß die Christen danach streben, die grundlegenden Komponenten der religiösen Tradition des Judentums besser zu verstehen“, und weisen darauf hin, daß „die notwendige Information über diese Fragen alle Ebenen der christlichen Lehre und Bildung betrifft“.

** Anm. d. Hrsg.: Bei dem hier angesprochenen Dokument handelt es sich um die *Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung ‚Nostra aetate‘*, Artikel 4 (→K.I.13); die zur Anwendung kommende Konzilserklärung ist nicht die über die Religionsfreiheit, sondern die über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (→K.I.8).

Zur Motivation

Drei Gründe veranlassen uns Christen, uns immer wieder mit dem Judentum zu befassen.

1. Juden und Christen haben einen gemeinsamen Grund ihrer Hoffnung: den sich der Menschheit gnädig zuwendenden Gott Israels. Gemeinsam erwarten sie die volle Erfüllung ihrer Hoffnung: die endgültige Herrschaft Gottes. Juden und Christen sind zu gemeinsamem Zeugnis herausgefordert, daß Gott allen Völkern Leben und Zukunft schenken will. Um ein gemeinsames Zeugnis geben zu können, muß man einander aber kennen und achten.

2. Die bessere Kenntnis des Judentums und des gemeinsamen Erbes von Juden und Christen kann helfen, Leben, Werk und Botschaft Jesu von Nazareth, der „dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids“ (Röm 1,3), besser zu verstehen. Die Arbeiten christlicher Theologen zeigen, wie fruchtbar die Beschäftigung mit der jüdischen Tradition für unser christliches Glaubensverständnis sein kann. In ähnlicher Weise bemühen sich auch jüdische Theologen, in das christliche Glaubensverständnis einzudringen und es ihren Glaubensbrüdern zu vermitteln.

3. Trotz der leidvollen Erfahrungen der jüngsten Geschichte gibt es immer noch Antisemitismus bzw. Antijudaismus. Von diesen beiden Begriffen bezeichnet der erste, der im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Rassenideologie entstand, heute verschiedene Spielarten der Judenfeindschaft, auch schon im Altertum und im Mittelalter; gegenwärtig nimmt der Antisemitismus besonders gern die Gestalt des Antizionismus an. Demgegenüber bezeichnet der Begriff Antijudaismus speziell die von christlicher Seite praktizierte Form der Judenfeindschaft, die sich auf manche neutestamentliche Aussagen beruft und auf Vorurteile stützt, die in der seitherigen Geschichte entstanden sind und die das Verhältnis von Judentum und Christentum immer wieder aufs schwerste belastet haben. Angesichts dieser durch 1900 Jahre hindurch währenden Entzweigungsgeschichte können die Kenntnis des gemeinsamen Erbes von Juden und Christen und die Einsicht in die Bedeutsamkeit des Glaubens des anderen für das eigene Glaubensverständnis dazu beitragen, die Vorurteile abzubauen und eine Geschichte in gegenseitiger Toleranz, Hochschätzung und geistig-geistlicher Befruchtung zu beginnen.

Was will dieser Text?

Der folgende Text will mit einigen Grundinformationen aus christlicher Sicht über die Christen und das Judentum einen Anstoß geben

- zu einer Besinnung auf das gemeinsame Erbe von Christen und Juden;
- zu einem besseren Verständnis der Entzweigungsgeschichte;
- zum Abbau von Antisemitismus bzw. Antijudaismus in Gesellschaft und Kirche;
- zur Förderung der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses von Juden und Christen;
- zur Verhinderung von Haltungen und Handlungen, die sich weder auf den Gott Israels noch auf Jesus von Nazareth berufen können.

A. Das gemeinsame Erbe von Juden und Christen – aus christlicher Sicht

Um ein fruchtbares Gespräch zu führen, muß man sich zunächst auf das gemeinsame Erbe besinnen und dann auch darauf, was Juden und Christen einander heute zu sagen haben. Papst Johannes Paul II. sagt dazu: „Die erste Dimension dieses Dialogs, nämlich die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes und dem des Neuen Bundes, ist zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche, gleichsam zwischen dem ersten und zweiten Teil ihrer Bibel . . . Eine zweite Dimension dieses Dialogs – die eigentliche und zentrale – ist die Begegnung zwischen den heutigen christlichen Kirchen und dem heutigen Volk des mit Mose geschlossenen Bundes.“ (Zit. in G. Biemer u. a., Freiburger Leitlinien zum Lernprozeß Christen Juden, 221.)

1. Die Bibel

Wenn das Neue Testament von der „Schrift“ oder den „Schriften“ spricht, bezieht sich das auf die Tora (die fünf Bücher Mose) und auf die anderen heiligen Bücher. Diese Schriften bilden zusammen im wesentlichen den von den Christen „Altes Testament“ genannten Teil der Heiligen Schrift und sind für Juden und Christen gemeinsame Glaubensquelle, auch wenn das Verständnis dessen, was Heilige Schrift bedeutet, sich teilweise unterscheidet. Gemeinsam ist insbesondere auch der Dekalog. – Jene Schriften, die im wesentlichen vom Leben und Wirken des Jesus von Nazareth, von seinem Tod und seiner Auferstehung berichten (Evangelium) und das Entstehen und Wachsen der christlichen Gemeinden begleiten (Briefe und andere Schriften), werden von den Christen „Neues Testament“ genannt. Das Neue Testament bezieht sich immer wieder und grundsätzlich auf das Alte Testament und ist ohne dessen Kenntnis nicht verständlich.

2. Der Glaube an den einen Gott

In der Heiligen Schrift wird Gott als der Eine bezeugt: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger, einziger Gott! Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6,4f.). Er ist der Schöpfer der Welt, und der Mensch ist sein „Abbild“. Er ist nicht nur der Gerechte, sondern auch der Gnädige und Barmherzige, der Vater der Seinen. In diesem Glauben sind Juden und Christen eins. – Die Christen verkünden den Gott Israels aber zudem allen Menschen als Vater Jesu Christi, der im Kreuzestod seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt hat. Durch die Auferweckung Jesu Christi sehen sie das Heil bereits endgültig verbürgt, das Gott in der Hoffnung Israels allen Menschen bereiten will.

3. Der Bund

Mit Abraham und den Ereignissen am Sinai ist Israel zum auserwählten Partner Gottes geworden (Bundesvolk). Durch das Wirken der Propheten, die immer

wieder Bundesverletzungen kritisiert haben, wurde der Bund verinnerlicht. Das Geheimnis der Treue Gottes zu seinem erwählten Volk und zu seinem Bund mit ihm (vgl. Röm 9-11) bildet die Grundlage für die einzigartige Geschichte dieses Volkes. – Dieser Bund fand nach christlichem Glauben durch Jesus Christus seine Erfüllung, indem Gott im Ereignis des Kreuzes den „neuen“ und endgültigen Bund mit den Menschen geschlossen hat, der den alten Bund mit seinen Verheißungen erfüllt, wonach auch die Heiden zu Miterben der Verheißungen eingesetzt werden. In Jesus Christus hat Gott sich zu seinem Volk Israel hinzu ein neues Volk berufen, das aus Juden und Heiden besteht, die sich zu diesem Gott des Bundes bekennen. Durch die Aussendung des Heiligen Geistes hat Gott dies besiegelt.

4. *Das Liebesgebot*

Die Forderung der Nächstenliebe geht zurück auf verschiedene Texte im Alten Testament: „Du sollst ihn (den Fremdling, der bei euch lebt) lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremdlinge im Lande der Ägypter gewesen“ (Lev 19,34). Im Judentum wurde diese Forderung so formuliert: „Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht; das ist die ganze Tora, der Rest ist Auslegung“ (Hillel; siehe Mt 7,12). – Das Jesus-Wort Mk 12,29-31 verbindet Gottes- und Nächstenliebe: „Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen . . . (Dtn 6,5); du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst!“ (Lev 19,18). Jesus fordert nach Joh 13,34 seine Jünger auf, seinem Beispiel zu folgen und wie er bereit zu sein, im Gehorsam gegenüber Gott sein Leben hinzugeben.

5. *Die Erwartung des Gottesreiches*

Juden und Christen sind vereint in der gemeinsamen Hoffnung auf die Vollendung des Gottesreiches, des Königtums Gottes, wenn Gott alles in allem sein wird, sein Wille in der ganzen Schöpfung und vor allem im Menschen verwirklicht wird. Gott will sein Volk zum Heil führen. Der Weg ist für alle die Umkehr, zu der auch die Propheten immer wieder aufgerufen haben. Diese Hoffnung verbindet sich mit der Sehnsucht nach einer gerechten Welt und nach einem umfassenden Frieden für die ganze Menschheit. – Nach christlicher Überzeugung ist mit Jesus von Nazareth die Zeit schon erfüllt, das Reich Gottes ragt in „diesen Äon“ hinein. Nachfolge Jesu bedeutet, sich im Geiste Gottes für Gerechtigkeit und Frieden engagieren zu lassen.

6. *Der Gottesdienst*

Die Christen haben mit den Juden die Psalmen und zahlreiche andere alttestamentliche Gebete gemeinsam; auch das Vaterunser lebt ganz aus jüdischer Spiritualität (z. B. „dein Reich komme . . .“). Viele christliche Gottesdienstformen gehen auf Gebetstraditionen der Synagoge zurück: angefangen von der Struktur der liturgischen Feier (z. B. des Stundengebetes der Kirche) bis hin zu verschiedenen hebräischen bzw. jüdischen Ausdrücken in unseren Gesang- und Gebetbüchern. Idee und Wirklichkeit des „Gedächtnisses“ sind jüdischen Ursprungs; wie die

Juden das Paschamahl feiern, so gedenken die Christen in der Eucharistiefeyer des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Darüber hinaus hat sich eine reiche christliche Gebetstradition entwickelt.

Wenngleich gemeinsames Beten von Juden und Christen noch seine Schwierigkeiten hat, kann es sich jedenfalls auf eine breite gemeinsame Basis berufen.

Wenn im Vorausgehenden das gemeinsame Erbe betont wurde, so ist es für einen Dialog doch auch wichtig, die Unterschiede zu kennen.

Die wichtigsten Glaubensunterschiede von Juden und Christen

Die Glaubensunterschiede zwischen Juden und Christen gründen und konzentrieren sich im christlichen Glauben an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes. Dies bedeutet

- für den *Gottesglauben*: Christen bekennen den einen und einzigen Gott Israels als den dreifaltig-einen: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist;
- für den *Erlösungsglauben*: Nach christlichem Verständnis ist der menschengewordene, gekreuzigte und auferweckte Sohn Gottes der Heilmittler, während das Heil für jüdisches Verständnis nicht an einen Erlöser (außer Gott) – also auch nicht etwa an eine (stellvertretende) Sühne – gebunden ist;
- für die *Verwirklichung der gläubigen Existenz*: Der Christ sieht sich unter die Forderung der Nachfolge Christi gestellt, der Jude zur Nachahmung Gottes berufen, wie sie ihm die Tora ermöglicht;
- für die *Hoffnung auf Vollendung*: Nach christlichem Glauben hat mit dem Christuseignis die Endzeit bereits definitiv begonnen; allerdings ist das Heil noch nicht in Vollendung da, so daß die Kirche sich in einem Zustand des „Schon – noch nicht“, also in einem Zwischenzustand, befindet. Für den Juden ist dagegen das erwartete Heil, dessen sicheres Kommen ihm durch die Erwählung Abrahams und das grundlegende Geschehen von Exodus/Sinai verbürgt ist, insofern eine zukünftige Größe, als nach seinem Glaubensverständnis das endgültige Heil nicht von der innerweltlichen Verwirklichung zu trennen ist.

B. Die Entzweigungsgeschichte und ihre Überwindung

Obwohl das Neue Testament über die Juden viele positive Aussagen macht, hat es bis in die jüngste Vergangenheit oft Anlaß zu Mißverständnissen und zu falscher Einschätzung des Zusammenhangs von Christentum und Judentum gegeben. Der Abbau der Einseitigkeiten und Vorurteile muß also mit einem differenzierteren Verständnis der neutestamentlichen Aussagen über die Juden beginnen.

1. „Die Juden“ im Neuen Testament

a) Jesus ein Jude aus dem Geschlechte Davids

Jesus selbst war ein gesetzestreuer Jude, der sein eigenes Volk geliebt hat und der sich „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israels gesandt“ wußte (Mt 15,24). Die Feindschaft gewisser führender mit den Römern zusammenarbeitender Kreise im

damaligen Israel zu Jesus, die zur Verhaftung dieses Propheten des anbrechenden Gottesreiches und zu seiner Verurteilung als Messias-König durch den römischen Statthalter Pontius Pilatus führte, setzt sich nach der Darstellung neutestamentlicher Autoren in Auseinandersetzungen urkirchlicher Gemeinden und Missionare mit solchen Juden fort, die den Messias-Jesus-Glauben ablehnten. Die gelegentlich negativ erscheinende Darstellung der Juden und insbesondere Pharisäer in den Evangelien ist darauf zurückzuführen. Die Spannung wurde freilich vor allem dadurch verschärft, daß Heiden in die christliche Gemeinschaft eintraten, ohne daß sie vorher in das Judentum aufgenommen worden wären.

b) „Die Juden“ im Johannesevangelium

Mit „Juden“ meint Johannes nicht die Juden im Gegensatz zu den Heiden, sondern er benützt den Ausdruck als Typos für den Ungläubigen, also für jeden, der Jesus und seine Botschaft vom Reich Gottes trotz Erkenntnis nicht annimmt; der Ausdruck gilt also für schuldhaft Ungläubige auch heute; das Johannesevangelium sollte in diesem Sinne auch interpretiert werden. Die eingangs angeführten Vatikanischen Richtlinien weisen dazu auf die Möglichkeit hin, statt dem mißverständlichen Ausdruck „die Juden“ je nach Zusammenhang der einzelnen Textstellen „die Führer der Juden“ oder „die Feinde Jesu“ zu sagen. – Grundsätzlich ist zu beachten, daß Johannes nicht alle Juden in diesem negativen Sinne sieht, sondern die Juden auch als Bundesträger anerkennt: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22). Zudem ist festzustellen, daß gewisse Führer der Juden auch von der Mehrheit des jüdischen Volkes abgelehnt wurden.

c) „Pharisäer“ – Pharisäismus

In den Evangelien werden die Pharisäer (bzw. „die Schriftgelehrten und Pharisäer“) häufig als die besonderen Gegner Jesu herausgestellt. Demnach entzündet sich die Gegnerschaft an Jesu ganz neuer Art zu lehren und die Menschen in seine Nachfolge hineinzurufen sowie an seiner Kritik an der Gesetzesauslegung der Pharisäer und Schriftgelehrten, die den Menschen unnötige Lasten auferlegt hatten. Dabei haben wir jedoch zu bedenken: „Eine Untersuchung der Aussagen über die Pharisäer in den Evangelien und über die in ihnen verarbeiteten Traditionsschichten läßt eindeutig erkennen, daß die Pharisäer zunehmend als die speziellen Gegner Jesu herausgestellt wurden, und zwar im Zusammenhang des zum Teil harten und schwierigen Ablösungsprozesses, der nach Ostern die Kirche und Israel voneinander trennte“ (*Erklärung der deutschen Bischöfe* . . . S. 23). Zudem hatte Jesus in seiner Lehre auch vieles Gemeinsame mit den Pharisäern, so das Doppelgebot der Liebe, die Sabbatheiligung, die Ablehnung der Ehescheidung, den Gedanken an die Auferstehung. Die Pharisäer waren Männer, denen es mit großem Ernst um die Sache Gottes und um eine treue Erfüllung des Gesetzes ging. Sie waren schon zur Zeit Jesu eine einflußreiche Gruppe; sie hatten aber insbesondere nach der Zerstörung des jüdischen Tempels entscheidenden Anteil an der weiteren jüdischen Geschichte.

d) „Sadduzäer“

Wenngleich in den Evangelien häufiger von den Auseinandersetzungen mit den Pharisäern die Rede ist, waren Jesu Hauptgegner die Sadduzäer, die im Synedrium das größte Gewicht hatten. Sie arbeiteten mit der römischen Besatzungsmacht zusammen, weil sie durch die Römer Frieden und Wohlstand gesichert sahen. Sie lieferten schließlich Jesus an den römischen Prokurator aus, da sie Angst vor einem politischen Aufstand und dessen Folgen hatten.

e) Leiden und Tod Jesu – Schuld der Juden?

„Was sich bei seinem Leiden ereignet hat, kann man weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen“ (*Nostra aetate* Nr. 4). Dieser Satz der Konzilserklärung ist eine notwendige Feststellung, da es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unter dem Vorwand, die Juden seien die Schuldigen am Tode Jesu, Ausschreitungen gegen sie gab. Man stützte sich dabei auf die Evangelienberichte, obwohl dort das Todesurteil gegen Jesus von Pilatus ausgesprochen wurde und von Seiten der Juden in erster Linie Führer des Volkes (die Sadduzäer) beteiligt waren. Die Evangelien spielen darauf an, wie leicht eine Menge durch geschickte Führer manipuliert werden kann. Entscheidender ist, daß alle Schriften des Neuen Testaments die eigentliche Schuld an Leiden und Tod Jesu der Sünde zusprechen, in der alle Menschen verhaftet waren und sind.

2. Die Judenfeindschaft

Es ist ein erstaunliches Phänomen, daß Juden seit der ersten und besonders seit der zweiten Zerstörung Jerusalems sich auf die ganze Welt zerstreut haben und Juden geblieben sind. Die Aufnahme der Juden unter den verschiedenen Völkern gestaltete sich sehr unterschiedlich und reicht von gewissen Privilegien über rechtliche Gleichstellung bis zu starken Beschränkungen.

Der *Antijudaismus* hatte verschiedene Gründe: Schon die Heilige Schrift hält das bloße Dasein eines „erwählten Volkes“ mit eigenem Religionsgesetz inmitten andersgläubiger Völker für eine gewisse Provokation (vgl. Est 3,8), da die Juden mit ihrem Glauben die Religionsübung anderer kritisieren (Dan 14,3ff.); den Juden wurde teilweise (wie auch der frühen Christenheit) „Humanitätsfeindlichkeit“ vorgeworfen; verschiedentlich führte die Anhäufung beweglicher Habe zur Enteignung. Antijudaismus war in der Antike gelegentlich auch eine Reaktion gegen die Missionsbemühungen der Juden bei den Heiden (Proselytismus).

Für das Verhältnis der christlichen Kirchen zu den Juden wurde die Auffassung mancher Kirchenväter maßgeblich, der Bund sei von den Juden auf die Christen übergegangen, der „Neue“ Bund habe den „Alten“ abgelöst. Diese Meinung wurde insbesondere für die christliche Gesellschaftsordnung in Europa bestimmend, in der die Juden wegen ihres „Unglaubens“ den Christen untertan sein sollten (wie Esau dem jüngeren Jakob).

Im frühen Mittelalter gab es zwar Gesetze zum Schutze der Juden, doch die Mehrzahl der Gesetze lief auf eine Zurückdrängung der Juden aus einem größeren

Einflußbereich hinaus. Verfolgungen, Zwangstaufen und Beraubung der wirtschaftlich meist besser situierten Juden (die das schmutzige Geldgeschäft zu besorgen hatten) kamen dann insbesondere in der Zeit der Kreuzzüge auf. Zugleich bemühte man sich, durch kirchliche Gesetze die Juden von den Christen zu unterscheiden und zu trennen, denn die „widerspenstigen und ungläubigen Juden“ sollten auch im wirtschaftlichen und sozialen Bereich von ihrer „Verwerfung“ Zeugnis ablegen.

Für die Reformation war die Stellung Luthers wichtig. Zunächst hat Luther die Juden aus seinem Verständnis des Evangeliums heraus als Brüder eingeladen. Auf Grund ihrer tragischen Geschichte, in der sie 1500 Jahre lang von den Christen abgelehnt worden waren, konnten die Juden dieser Hoffnung nicht entsprechen. Darum entstand in Luther eine Reaktion, die ihn im Alter zu einem aggressiven Gegner der Juden machte.

Besonders deutliche Beispiele für den religiösen Antijudaismus finden sich in den seit dem Mittelalter bis heute beliebten Passionsspielen, in denen „die Feinde Christi“ durchwegs unsympathisch dargestellt werden (die Pharisäer z. B. als Heuchler und Intriganten); ähnlich negativ war auch die Darstellung der Juden auf gotischen Tafelbildern. Ausfluß des religiösen Antijudaismus waren auch die Ritualmord-Vorwürfe, die schon damals selbst von Päpsten und Fürsten als unbegründet zurückgewiesen, von der späteren Forschung (20. Jahrhundert) aber eindeutig als unwahr erkannt und als Versuch verstanden wurden, für verschiedene Katastrophen die Juden verantwortlich zu machen und von eigenem Versagen abzulenken.

Seitdem die Juden im Mittelalter aus den sogenannten „ehrlichen“ Berufen in die Rollen der Geldverleiher und verachteten Wanderhändler verdrängt wurden, hielt sich der *wirtschaftlich-soziale Antijudaismus*. Der wirtschaftliche Erfolg der Juden, die Last der Zinsen, die Tatsache, von einem „Ungläubigen“ wirtschaftlich abhängig zu sein, führten zu großen Antipathien. Zudem boten weltliche und kirchliche Machthaber immer wieder ein schlechtes Beispiel, da sie sich unrechtmäßig jüdische Vermögen aneigneten. So dürften wirtschaftliche Interessen noch häufiger für die Judenverfolgung ausschlaggebend gewesen sein als die religiösen Motive.

Die schlimmste und zugleich unsinnigste Form der Judenfeindschaft, nämlich der *rassisch-biologische Antisemitismus*, war dem 19. Jahrhundert und seine Umsetzung in den Holocaust der „Endlösung“ dem 20. Jahrhundert vorbehalten. Der französische Graf Gobineau (1816-1882) schrieb der weißen Rasse schon rein biologisch schöpferische Begabung zu. Für Eugen Dühring (1833-1921) war die Schädlichkeit der Juden eine „physiologische“ Frage, weswegen auch die Taufe nichts nütze. Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) hielt die Juden für eine Rassenmischung, eine Bastardrasse und den Ausbund aller Verworfenheit.

Diese Theorien wurden durch Hitler und seine Propagandisten weitergeführt und mündeten in den größten Genozid der Weltgeschichte.

Dieser Antisemitismus wurde von der Kirche immer wieder verurteilt, doch war er gerade auch unter Christen verbreitet, was dazu beigetragen hat, daß Hitlers

Rassenwahn von vielen nicht rechtzeitig erkannt und sein Einschreiten gegen die Juden von manchen sogar begrüßt wurde. Zur Zeit der „Endlösung“ war dann allerdings das nationalsozialistische Gewaltregime so durchorganisiert und wurde jede Kritik mit KZ bedroht, daß kaum eine Möglichkeit bestand, das Unheil der Vergasung in Auschwitz-Birkenau und den anderen Vernichtungslagern im Osten zu verhindern. Einzelne Christen – Priester wie Laien – haben unter Lebensgefahr ihren jüdischen Brüdern und Schwestern geholfen oder ihnen zu helfen versucht; aber der Großteil der europäischen Juden mußte seinen Leidensweg gehen – und mit ihnen auch andere Minderheiten wie die Zigeuner. Daß auch große Gruppen von Kriegsgefangenen, Widerstandskämpfern und anderen Angehörigen der durch einige Jahre von der deutschen Wehrmacht besetzten Länder sowie viele politische Gegner des Nationalsozialismus in den Konzentrationslagern ums Leben kamen, daß auch in anderen Zeiten und Ländern Judenverfolgungen, Genozide und Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschehen sind und noch geschehen, nimmt diesen schrecklichen Ereignissen nichts von ihrer Ungeheuerlichkeit. Sie sollen wenigstens jetzt zum Umdenken und zur Umkehr führen.

Tatsächlich wirken aber bei einzelnen Menschen und Gruppen immer noch faschistische Ideen nach, und es kann gerade dort, wo es keine Kontakte mehr mit Juden gibt (weil nach dem Krieg keine oder nur kleine jüdische Bevölkerungsteile übriggeblieben sind), daraus um so leichter ein latenter Antisemitismus entstehen.

3. Die wichtigsten Richtungen innerhalb des heutigen Judentums

1. Das „*orthodoxe Judentum*“, das sich selber lieber traditionelles Judentum nennt, da es in seiner Form der Religiosität die Fortsetzung des durch die Jahrtausende überlieferten Judentums sieht. Für die Orthodoxen gilt die Tora als vollkommene Offenbarung des göttlichen Willens für das jüdische Volk; aber auch die mündliche Tora (der Talmud), die rabbinische Lehre, hat für sie bindende Autorität. Nach außen hin zeichnen sich die Orthodoxen durch genaues Festhalten an der Tradition aus.

2. Das „*Reformjudentum*“ oder liberales Judentum entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland und breitete sich in der Folgezeit besonders in den angelsächsischen Ländern aus. Das Ziel dieser „liberalen“ Richtung ist es, Kult und Einrichtungen des Judentums so der modernen Welt anzupassen, daß der wahre Kern des biblischen, prophetischen und mystischen Erbes Israels bewahrt, wieder in Geltung gebracht und allgemein zugänglich gemacht wird.

3. Das „*konservative Judentum*“ entstand ebenfalls in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts als eigene religiöse Strömung zwischen Reformjudentum und Orthodoxie. Ziel der Konservativen ist das Bewahren der Tradition, soweit sie mit modernen Erkenntnissen und Lebensumständen vereinbar ist, also die Annahme einer historisch bedingten Veränderlichkeit des Judentums bei voller Wahrung einer übergeschichtlichen Substanz.

Der israelitischen Kultusgemeinde gehören 1982 in Österreich rund 10000 Mitglieder an.

Von diesen religiös unterschiedlichen Richtungen ist der *Zionismus* als eine nationale Befreiungsbewegung des Judentums zur Heimkehr der Juden in das Land Israel mit dem Mittelpunkt in Zion (= Jerusalem) zu unterscheiden. Die zionistische Weltbewegung entstand im 19. Jahrhundert und führte 1948 zur Gründung des Staates Israel.

4. Konkrete Aufgaben

In der Verkündigung, in Bibelkreisen, in pfarrlichen Gruppen, auf Veranstaltungen der Katholischen Erwachsenenbildung könnten etwa folgende Aufgaben aufgegriffen werden:

- Das gegenseitige Kennenlernen der religiösen Grundlagen von Juden und Christen; dafür steht eine reichhaltige Literatur zur Verfügung (siehe Anhang);
- Christen sollen sich bei der Bibelarbeit auch der Werke jüdischer Theologen (z. B. von Martin Buber) bedienen, da manches aus genuin jüdischer Sicht besser und tiefer verstanden werden kann; wenn z. B. in der Predigt Jesu das „Tun“ eine zentrale Rolle spielt, so kann man auch von der jüdischen Tradition lernen, wie man sich konkret um die Verwirklichung der Weisung Gottes in der Welt bemühen kann;
- Christen sollen die Gründe für den Antijudaismus und andere religiöse, rassische und gesellschaftliche Vorurteile diskutieren und durch breite Aufklärungsarbeit an ihrem Abbau mitwirken; zugleich sollen sie Verständnis für die besonderen Werte des Judentums wecken;
- wo es möglich ist, die Begegnung mit jüdischen Gruppen suchen und gemeinsame Gottesdienste feiern, wofür aus dem gemeinsamen Erbe ausreichend Texte und Formen genommen werden können;
- eine bleibende Aufgabe für Christen und Juden ist der prophetische Protest gegen bestehendes Unrecht im wirtschaftlichen und sozialen Bereich sowie gegen alle ideologische Unterdrückung, gegen die Bedrohung der Freiheit und zugunsten der Menschenrechte;
- im besonderen sollen Christen und Juden gemeinsam für das eintreten, was mit „Shalom“ gemeint ist: Friede, Freude, Freiheit, Versöhnung, Gemeinschaft, Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit;
- jüdische und christliche Theologen zu Vorträgen und Gesprächen einladen und mit ihnen einen Dialog über die Gemeinsamkeiten wie auch über die spezifischen Unterschiede im Glaubensverständnis, in Ethik, Liturgie und Frömmigkeit beginnen;
- bei der Neuschöpfung von Gebeten und Gesängen könnten von jüdischen Gebeten und religiösen Gesängen wertvolle Anregungen übernommen werden; so könnte z. B. die „Hausliturgie“ vieles von der jüdischen Familienliturgie lernen;
- bei der Vorbereitung auf Pilgerfahrten in das Heilige Land oder bei Lichtbildervorträgen jeweils auch Informationen über das Judentum und über das gemeinsame Erbe geben.

Literatur

Konkrete Anregungen sind u. a. den folgenden Büchern zu entnehmen:

David Flusser, *Jesus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Hamburg 1968

Clemens Thoma, *Kirche aus Juden und Heiden*, Freiburg i. Br. 1970

Ders., *Christliche Theologie des Judentums*, Aschaffenburg 1978

Kurt Schubert, *Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums*, Wien 1973

Franz Mussner, *Traktat über die Juden*, München 1979

Hedwig Wahle, *Das gemeinsame Erbe. Judentum und Christentum*, Innsbruck 1980

Über das Verhältnis der Kirche zum Judentum. Erklärung der deutschen Bischöfe vom 28. April 1980, erhältlich im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (D-5300 Bonn, Kaiserstraße 163)

Die Katholische Kirche und das Judentum. Dokumente von 1945-1980, erhältlich bei: Deutsches Pax-Christi-Sekretariat, D-6000 Frankfurt a. M. 1, Windmühlstr. 2
Günter Biemer, u. a. (Hrsg.), *Freiburger Leitlinien zum Lernprozeß Christen-Juden*, Düsseldorf 1981

Johann Maier – Peter Schäfer, *Kleines Lexikon des Judentums*, Stuttgart 1981

Pnina Navè Levinson, *Du unser Vater – jüdische Gebete für Christen*, Freiburg, 3. Auflage 1979.

Wortlaut in: Österreichisches Pastoralinstitut (Hrsg.), *Die Christen und das Judentum* (Faszikel der Reihe „Texte der Pastorkommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen“), Wien 1982.

K.II.27**DIÖZESE ROM****Ökumenische Richtlinien vom 25. Januar 1983 (Auszug)**

Die Ökumenische Kommission der Diözese Rom veröffentlichte während der Gebetswoche für die Einheit der Christen am 25. Januar 1983 „Ökumenische Richtlinien“. Das Dokument zeigt verschiedene Wege auf, um im Gläubigen ein ökumenisches Bewußtsein zu fördern. Dabei widmet es einen eigenen Abschnitt den Beziehungen mit den Juden. Dies geschieht nicht nur, um die Christen durch die Rückkehr zu ihrem gemeinsamen Ursprung einander näher zu bringen, sondern auch im Zusammenhang einer Suche nach einer größeren Versöhnung, die das ganze Volk Gottes sowohl des Alten wie des Neuen Testaments umfaßt. Zugleich wird das besondere Verhältnis der römischen Diözese zur jüdischen Gemeinde in Rom gewürdigt, auf das auch Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch der Großen Synagoge Roms vom 13. April 1986 einging (→K.I.33).